



Sind Freizeitzentren eigenständige Verstärkungsfaktoren der Jugendgewalt?

Christian Pfeiffer, Susann Rabold, Dirk Baier

1. Das Anliegen des Beitrags

In unserem Forschungsbericht „Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998“ (Rabold et al. 2008) konnten wir nachweisen, dass das Aufsuchen verschiedener Freizeittorte das Gewaltverhalten beeinflusst. Es zeigte sich, dass Jugendliche, die oft Freizeitzentren besuchen, erheblich häufiger mit Gewalttaten in Erscheinung treten als Jugendliche, die nie an diesen Orten zu finden sind (S. 77ff). Bereits in der Vergangenheit konnte mithilfe anderer Schülerbefragungen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen gezeigt werden, dass Jugendliche, die ihre Freunde über Freizeitzentren kennen lernen, übermäßig häufig delinquenten Jugendgruppen angehören (Wetzels/Enzmann 1999). Beide Befunde veranlassen uns, eine zugegeben provokative Hypothese aufzustellen und anhand unseres Hannoveraner Datensatzes zu untersuchen: Freizeitheime/Jugendzentren (im Folgenden Freizeitzentren genannt) wirken sich unter den heutigen Rahmenbedingungen als eigenständige Verstärkungsfaktoren der Jugendgewalt aus.

Einleitend möchten wir dabei eines deutlich herausstellen: Mit unserer Studie soll keinesfalls das Engagement der in den Freizeitzentren tätigen Sozialpädagogen¹ in Frage gestellt werden. Dazu haben wir im Rahmen unserer Untersuchung auch keinerlei Daten erhoben. Es scheint allerdings in der Konzeption sowie in der Organisationsstruktur solcher Einrichtungen Probleme zu geben, die zur Folge haben, dass sich dort in verschiedener Hinsicht sehr belastete Jugendliche zusammenballen. Die Jugendlichen lernen offenbar voneinander delinquente Einstellungen und Verhaltensweisen; alternative Vorbilder sind zu wenig präsent. Diesen Effekt können wir auch in anderen Organisationen beobachten, beispielsweise in Hauptschulen, in Jugendheimen oder in Erziehungscamps. Nicht zu bezweifeln ist, dass wir mit belasteten Jugendlichen arbeiten müssen, indem wir ihnen u.a. strukturierte und von professionell ausgebildetem Personal begleitete Freizeitangebote unterbreiten. Zweifelhaft ist nur die Art und Weise, wie dies bislang geschieht. Um eine sachliche Diskussion über die Freizeitzentren anzustoßen, haben wir uns deshalb entschieden, weitere empirische Auswertungen zur Zusammensetzung der Jugendlichen durchzuführen, die die Freizeitzentren frequentieren. Grundlage für die entsprechenden Auswertungen sind dabei die Antworten, die uns 3.661 Jugendliche im Jahr 2006 während einer Befragung in neunten Schulklassen in Hannover gegeben haben (vgl. zur Methode Rabold et al. 2008, S. 13ff). Die Ergebnisse der Untersu-

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Folgenden die männliche Form verwendet, obschon sowohl weibliche als auch männliche Personen angesprochen sind. Sollten sich Aussagen ausschließlich auf Jungen/Männer bzw. Mädchen/Frauen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

chung nutzen wir ferner dazu, um Vorschläge zu entwickeln, wie die Offene Jugendarbeit durch ihre Integration in Ganztags-schulen in Zukunft erfolgreicher gestaltet werden könnte. Dazu empfehlen wir am Ende des Textes die Einrichtung eines von Forschung begleiteten Modellversuches.

2. Ausgewählte Forschungsbefunde zum Thema der Untersuchung

Der Großteil delinquenten Verhaltens wird von Jugendlichen in ihrer Freizeit begangen; gleichwohl sind in der kriminologischen Forschung Studien über den Zusammenhang von Freizeitverhaltensweisen und Gewalt eher selten (vgl. Goldberg 2003). Wenn Wissenschaftler sich diesem Zusammenhang widmen, dann stehen meist auch andere Freizeitaktivitäten als der Besuch von Freizeitzentren im Mittelpunkt. So untersuchen einige empirische Studien die Frage der gewaltsteigernden bzw. –senkenden Effekte des Sporttreibens (für einen Überblick Dunning 2002). Die Befunde hierzu sind jedoch uneinheitlich. Es wird sowohl von positiven, d.h. gewaltsenkenden Effekten, als auch von negativen Effekten berichtet wird (vgl. z.B. Agnew/Petersen 1989, Kreager 2007). Weitestgehend positiv scheinen sich demgegenüber Aktivitäten auszuwirken, die der eigenen Bildung oder dem Kompetenzerwerb dienen (Lösel/Bliesener 2003, Goldberg 2003), wie das Lesen, das Lernen am Computer oder die Beschäftigung mit Hobbies. Negative Effekte gehen demgegenüber vom Medienkonsum, insbesondere vom Gewaltmedienkonsum aus, wie mittlerweile zahlreiche, auch längsschnittlich angelegte Untersuchungen belegen konnten (vgl. u.a. Anderson/Bushman 2001, Möhle et al. 2007, Pfeiffer et al. 2008).

Als Kriminalität begünstigende Freizeitbeschäftigungen gelten daneben folgende Aktivitäten: das Herumhängen auf Straßen oder Plätzen, der Besuch von Gaststätten oder Diskotheken oder der Besuch von Spielhallen. Hierbei „handelt es sich überwiegend um konsumorientierte, unbeaufsichtigte, unstrukturierte und gesellige Aktivitäten, die meist zusammen mit der peer-group unternommen werden“ (Goldberg 2003, S. 109). Die geringe Kontrolle durch Erwachsene sowie die in delinquenten Gruppen zu beobachtenden Prozesse der Herabsetzung von Hemmschwellen können als Erklärung für die Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten betrachtet werden.

Auch der Aufenthalt in Freizeitzentren erscheint in diesem Sinne eher unstrukturiert und gesellig. Zudem dürfte die Kontrolle durch die anwesenden Sozialarbeiter meist gering ausfallen, da auf eine Aufsichtsperson meist zahlreiche Besucher entfallen. Die These, dass Freizeitzentren zumindest nicht zur Verringerung der Gewaltbereitschaft beitragen, liegt damit nahe. Im Rahmen einer im Jahr 1965 begonnenen und auf 20 Jahre angelegten schwedischen Längsschnittuntersuchung zeigen Mahoney et al. (2001) bzw. Mahoney und Stattin (2000), dass sich in Freizeitzentren überwiegend problembelastete Jugendliche konzentrieren. Über diesen Selektionseffekt hinaus erweist sich das Freizeitzentrum bei ihrer Untersuchung zugleich als eigenständiger Verstärkungsfaktor für kriminelles Verhalten der untersuchten männlichen Jugendlichen. Unter Kontrolle individueller und familialer Faktoren kann gezeigt werden, dass sowohl bei bereits problembelasteten als auch bei bislang unauffälligen Besuchern dieser Einrichtungen ein Anstieg des kriminellen Verhaltens zu beobachten ist. Die Befunde dieser eher älteren Untersuchung werden anhand einer im Jahr 1999 und 2000 durchgeführten Längsschnittstudie bestätigt (Mahoney et al. 2004). Besonders negativ wirken sich dieser Studie zufolge die Freizeitzentren auf, in denen sehr viele delinquente Gleichaltrige zu

finden sind. Neben den ungünstigen Peer-Einflüssen wird die geringe Strukturiertheit der Jugendzentren als Erklärung für den negativen Effekt dieser Einrichtungen angeführt. Die wenigen empirischen Forschungsarbeiten, die zu diesem Freizeitort vorliegen, stützen damit die einleitend aufgestellte Hypothese.

3. Wer sind in Hannover die Besucher von Freizeitzentren?

Im Fragebogen der Schülerbefragung in Hannover 2006 wurden die Jugendlichen nach der Häufigkeit des Aufenthalts an verschiedenen Freizeitorten gefragt (z.B. Diskotheken, Café, Kneipe, Bar), wobei als Antwortmöglichkeiten „nie“, „selten“, „oft“ und „sehr oft“ zur Auswahl standen. Darüber hinaus sollten die Jugendlichen angeben, zu welchen Zeiten sie diese Orte aufsuchen („15-18 Uhr“, „18-21 Uhr“ bzw. „nach 21 Uhr“). In Bezug auf die Freizeitzentren (erfragt als „Jugendclub, Jugendzentrum“) ergeben sich folgende Befunde: Mehr als zwei Drittel aller Jugendlichen (70,0 %) geben an, sich in der Freizeit nie dort aufzuhalten, 17,6 % der Jugendlichen tun dies selten, 8,0 % oft und 4,3 % sehr oft. Einen vergleichbaren Wert berichtet Pöge (2007, S. 212) auf Basis einer Schülerbefragung in Münster: Hier gaben 12 % der Jugendlichen an, dass sie oft oder sehr oft ein Jugendzentrum besuchen. Wie die Daten unserer Befragung in Hannover darüber hinaus zeigen, besucht ein Großteil der Jugendlichen diese Einrichtungen in der Zeit von 15-18 Uhr (65,4 %), jeder zweite Jugendliche hält sich dort in der Zeit von 18-21 Uhr auf (48,2 %), ein Zehntel aller Jugendlichen (10,4 %) verbringt auch nach 21 Uhr an diesem Ort seine Freizeit.²

Eine Analyse der soziodemographischen Zusammensetzung der Jugendlichen verdeutlicht, dass – gemessen an ihrem Anteil in der Stichprobe – überproportional viele männliche und nichtdeutsche Jugendliche sowie Hauptschüler in diesen Einrichtungen zu finden sind. So handelt es sich bei denen, die ihre Freizeit sehr oft in Freizeitzentren verbringen, zu zwei Drittel um männliche Jugendliche (66,0 %). Unter allen Befragten befinden sich aber nur 50,7 % Jungen. Bei denjenigen Jugendlichen, die nie ein Freizeitzentrum aufsuchen, entspricht das Geschlechterverhältnis (männlich: 47,4 %) in etwa dem der Gesamtstichprobe.

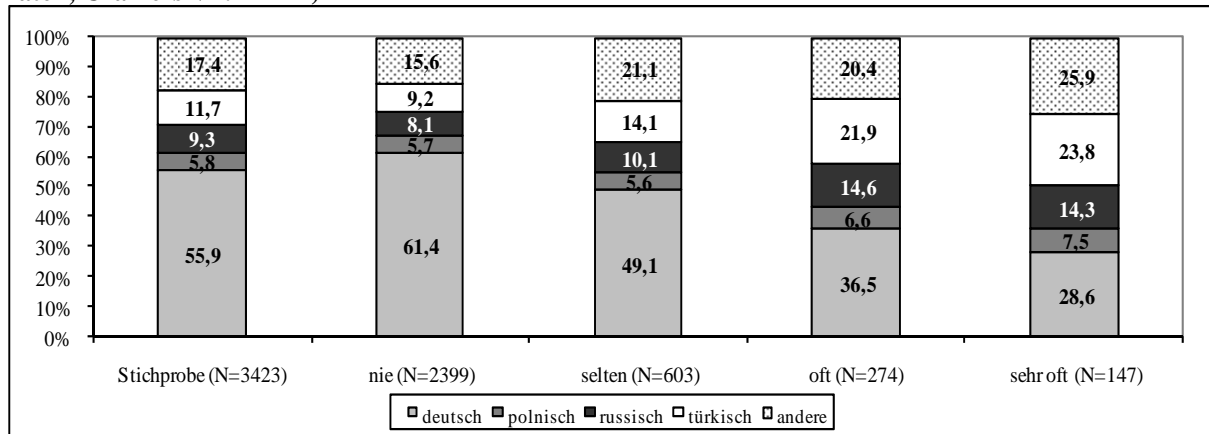
Anhand der Abbildung 1 wird weiterhin deutlich, dass unter den Jugendlichen, die sich nie in Freizeitzentren aufhalten, etwas häufiger als in der Gesamtstichprobe deutsche Jugendliche zu finden sind (61,4 % zu 55,9 %).³ Betrachten wir dagegen die Schüler, die sich sehr oft in Freizeitzentren aufhalten, dann zeigt sich, dass deutsche Jugendliche nur mehr ein Viertel dieser Gruppe stellen (28,6 %); d.h. Deutsche sind hier nur halb so häufig anzutreffen, wie in der Grundgesamtheit, türkische Jugendliche sind hingegen um das Doppelte überrepräsentiert (23,8 zu 11,7 %). Insgesamt betrachtet zeigt sich, dass fast drei Viertel der häufigen Freizeitzentrenbesucher nichtdeutscher Herkunft sind. Zu vermuten ist, dass die Zentren jeweils pri-

² Die Jugendlichen konnten bzgl. der Aufenthaltszeiten mehrere Antworten abgeben, weshalb sich die berichteten Prozentanteile nicht zu hundert addieren.

³ Die Jugendlichen wurden, um die ethnische Herkunft zu bestimmen, gebeten, im Fragebogen die Nationalität der Eltern bei deren Geburt zu berichten. War diese Nationalität türkisch, so wird der Jugendliche als türkisch bezeichnet, war sie russisch, als russisch usw. Wenn Vater und Mutter verschiedene Nationalitäten besaßen, entschied die Herkunft der Mutter über die Zuordnung. Lag allerdings der Fall vor, dass der Vater nichtdeutsch war, die Mutter hingegen deutsch, wurde der Jugendliche der entsprechenden nichtdeutschen Gruppe zugeteilt. Lagen keine Informationen über die Eltern vor, wurden weitere Angaben der Jugendlichen u.a. zur eigenen Nationalität bei der Geburt bzw. zum möglichen Einwanderungsland eines der Elternteile zur Klassifizierung herangezogen. Ausgewiesen werden nur die größten Migrantengruppen, alle anderen wurden in der Kategorie „andere Herkunft“ zusammengefasst.

mär von bestimmten ethnischen Gruppen besucht werden. Bucerius (2008) berichtet bspw. in ihrer Studie, dass die Besucher des untersuchten Jugendhauses in Frankfurt/Main zur Hälfte türkischer Herkunft waren; auch die anderen Jugendlichen waren weitestgehend islamischen Glaubens (Albaner, Marokkaner). Für Hannover können wir dies leider nicht überprüfen, da es uns nicht möglich ist, einzelne Freizeitzentren und ihre jeweiligen Besucher in unserem Datensatz zu identifizieren.

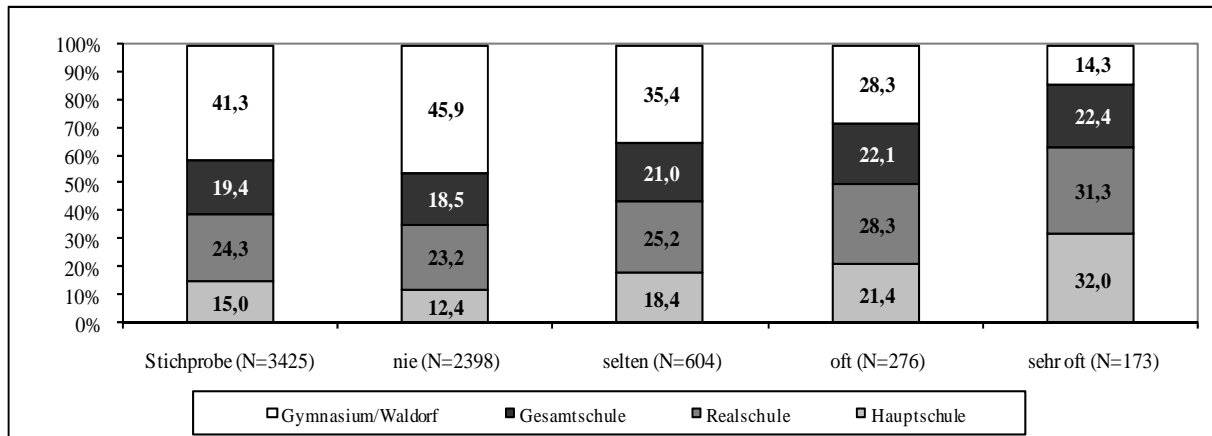
Abbildung 1: Ethnische Herkunft und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; Cramers V=.121*)⁴**



Kennzeichnend für die Besucher von Freizeitzentren ist zudem ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau (Abbildung 2). Der Anteil an Hauptschülern in der Gesamtstichprobe beträgt 15,0 %, unter den Jugendlichen, die sehr oft ein Freizeitzentrum besuchen, gibt es aber 32,0 % Hauptschüler. Entsprechend gering ist der Anteil an Gymnasiasten bzw. Waldorfschülern. In der Gesamtstichprobe ist der Anteil um das Dreifache höher als in der Gruppe der regelmäßig solche Einrichtungen besuchenden Jugendlichen. Grundsätzlich spricht dieser Befund dafür, dass über die Zentren genau jene Jugendlichen erreicht werden, die eine Unterstützung benötigen. Problematisch erscheint allerdings, dass diese dann weitestgehend unter sich bleiben; auf Jugendliche, die andere Einstellungen und Werte vertreten, treffen sie hier nur selten.

⁴ Zu den Auswertungen wird jeweils der Koeffizient Cramers V sowie das entsprechende Signifikanzniveau ausgegeben. Dieser Koeffizient ist für nominalskalierte Daten geeignet, die auch mehr als zwei Ausprägungen aufweisen und kann Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekter Zusammenhang) annehmen (vgl. Benninghaus 2005). Wird ein Cramers V mit einem (*), zwei (**), drei Sternchen (***) berichtet, ist davon auszugehen, dass im Hinblick auf das betrachtete Merkmal zwischen den einbezogenen Gruppen signifikante (*, $p < .05$), hoch signifikante (**, $p < .01$) bzw. höchst signifikante (***, $p < .001$) Unterschiede existieren. Zusätzlich wird in den Abbildungen die zugrunde liegende Fallzahl pro Gruppe (N) ausgewiesen; N_{Min} steht dafür, dass für Auswertungen eine Mindestanzahl an Fällen zur Verfügung steht.

Abbildung 2: Schulform und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; Cramers V=.106*)**

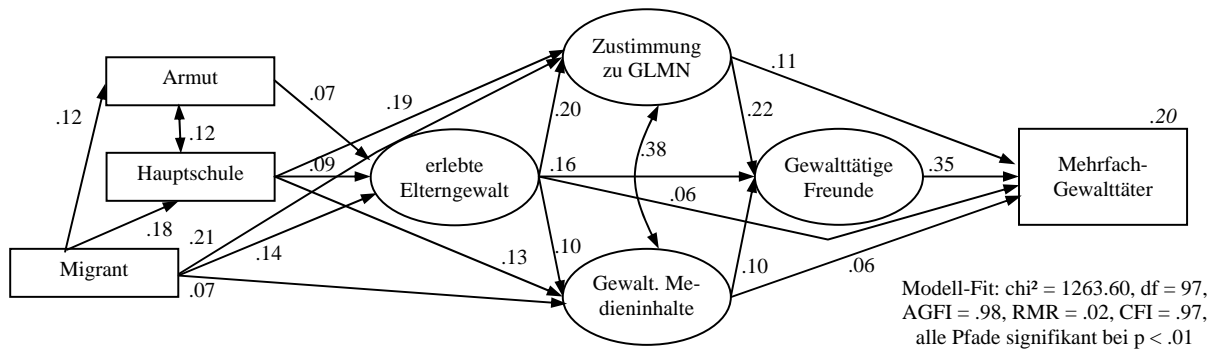


Wie verschiedene Studien zeigen, stellen der Besuch niedriger Schulformen, ein männliches Geschlecht sowie eine nichtdeutsche Herkunft Risikofaktoren für eine erhöhte Gewaltbereitschaft dar (vgl. Baier/Pfeiffer 2007, Baier/Pfeiffer 2007a, Hadjar et al. 2007). Zugleich wird dabei immer wieder herausgearbeitet, dass es sich nicht allein um eigenständige Effekte dieser soziodemographischen Faktoren handelt, sondern dass über diese die Unterschiede der familialen Erziehung, der sozialen Einbindung und der Persönlichkeit abgebildet werden. Die primären Ursachen von Gewaltverhalten sind damit in den Lebensbedingungen der Hauptschüler, der Jungen und der Migranten zu suchen.

In der nachfolgenden Pfadanalyse (Abbildung 3) sind die wichtigsten Ursachen des Hineinwachsens in Gewaltkarrieren dargestellt.⁵ Die Zahlen an den Pfaden stellen standardisierte Koeffizienten dar, die zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekter Zusammenhang) variieren können. Existierende Zusammenhänge zwischen Faktoren werden über Pfeile kenntlich gemacht, wobei die Richtung des Pfeils die vermutete Wirkrichtung wiedergibt. Für das Hineinwachsen in eine Gewaltkarriere ist nach der Pfadanalyse von zentraler Bedeutung, in welchem Ausmaß die Schüler in ihrem sozialen Netzwerk über enge Kontakte zu Jugendlichen verfügen, die selbst häufig Gewalttaten verüben. Andere wichtige Faktoren sind die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, die Akzeptanz Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen und der Konsum gewalthaltiger Medieninhalte, wobei die beiden zuletzt genannten Belastungsfaktoren sich gegenseitig negativ verstärken.

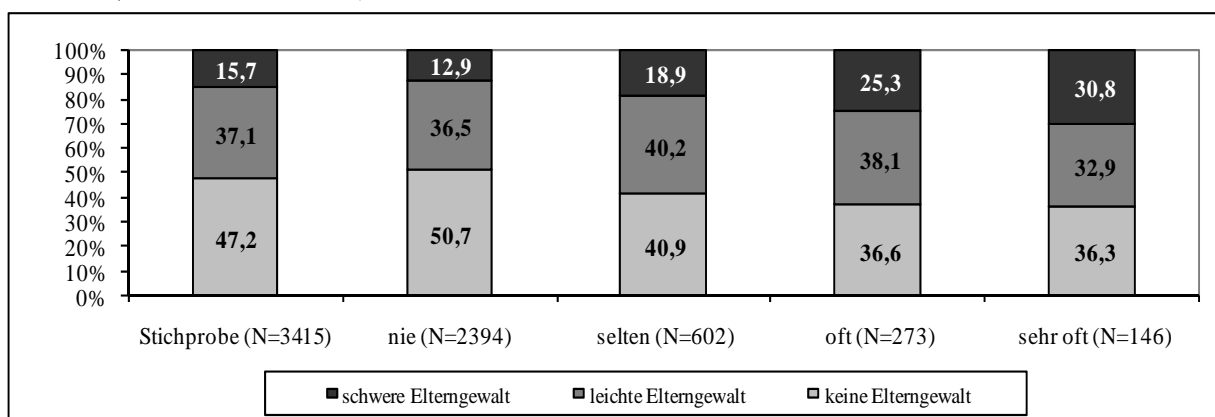
Abbildung 3: Modell zur Erklärung von Mehrfach-Gewalttäterschaft

⁵ Die Analyse wurde anhand einer Stichprobe von 14.301 Jugendlichen der Schülerbefragung 2005 durchgeführt (vgl. Baier et al. 2006). Mittels Pfadanalysen kann die Verursachungsstruktur eines Phänomens, hier der Mehrfach-Gewalttäterschaft (d.h. mind. fünf Gewalttaten in den letzten zwölf Monaten begangen), untersucht werden (vgl. Reineke 2005).



Er erscheint auf Basis dieser Ergebnisse angebracht, die Besucher der Jugendzentren auch daraufhin zu untersuchen, welche zusätzlichen Belastungsfaktoren sie aufweisen. Hierzu können zunächst die innerfamiliären Gewalterfahrungen betrachtet werden. Diese wurden im Fragebogen über die Einschätzung der erlebten Häufigkeit folgender sechs Übergriffsformen erfasst: Eine runtergehauen, mit einem Gegenstand geworfen, hart angepackt oder gestoßen, mit einem Gegenstand geschlagen, mit der Faust geschlagen oder getreten, geprügelt oder zusammengeschlagen. Ein Befragter hat eher leichte Formen elterlicher Gewalt erlebt, wenn er eine der drei erstgenannten Übergriffe berichtet hat; von schweren Formen elterlicher Gewalt sprechen wir dann, wenn er Erlebnisse der drei letztgenannten Formen berichtet. Abbildung 4 gibt differenziert nach Häufigkeit des Besuchs von Freizeitzentren Auskunft darüber, ob die Jugendlichen elterliche Gewalterfahrungen machen mussten. In der Gesamtstichprobe hat etwa die Hälfte der Befragten angegeben, nie solche Erfahrungen gemacht zu haben (47,2 %), mehr als jeder dritte musste immerhin leichte Formen elterlicher Gewalt erfahren (37,1 %), jeder sechste berichtet von schweren Formen der Gewalt (15,7 %). Erneut zeigt sich, dass Jugendliche, die das Freizeitzentrum zu ihrem beliebten Aufenthaltsort am Nachmittag oder Abend zählen, in stärkerem Maße von innerfamiliärer Gewalt betroffen sind. Nur noch ein Drittel dieser Gruppe zählt zu den nicht viktimisierten Jugendlichen, 30,8 % haben schwere elterliche Gewaltübergriffe erdulden müssen.

Abbildung 4: Opfer elterlicher Gewalt und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten, Cramers V=.106*)**



Die Erfahrung von Armut, erfasst durch den Sozialhilfe- bzw. Sozialgeld-/Arbeitslosengeld II-Bezug, deutet ebenfalls auf eine Zusammenballung von Jugendlichen aus schwierigen sozialen Lagen in Freizeitzentren hin. Knapp jeder siebte Hannoveraner Neuntklässler erhält nach eigenen Angaben derzeit Sozialgeld bzw. Arbeitslosengeld II (14,7 %). Während der Anteil der Bezieher von Sozialhilfe in der Gruppe der Jugendlichen, die nie Freizeitzentren besuchen mit 13,6 % etwas unter dem Gesamtdurchschnitt liegt, fällt dieser in allen anderen Gruppen

signifikant höher aus (Cramers $V=0.067^{***}$). Seltene Freizeitzentrenbesucher empfangen zu 14,9 % Sozialhilfe, häufige zu 19,1 % („oft“) bzw. 23,8 % („sehr oft“).

Weitere Faktoren, hinsichtlich derer sich Jugendliche je nach Häufigkeit des Besuchs von Freizeitzentren unterscheiden, sind die Persönlichkeitseigenschaften der Selbstkontrolle und der Männlichkeitsnormen sowie der Konsum gewalthaltiger Medienformate. Selbstkontrolle meint die Fähigkeit, bei der Entscheidung für oder gegen eine Verhaltensweise die langfristigen Folgen derselben einzubeziehen. Personen mit hoher Selbstkontrolle, die neben dem kurzfristigen Nutzen delinquenten Verhaltens die langfristigen negativen Folgen antizipieren, verhalten sich seltener delinquent, weil sie nach Abwägung von Kosten und Nutzen zu dem Ergebnis gelangen, dass sich Delinquenz auf lange Sicht nicht lohnt. Personen mit niedriger Selbstkontrolle fokussieren dagegen den kurzfristigen Nutzen einer Handlung, ohne die Langzeitfolgen (angemessen) zu beachten. In Folge dessen werden diese Personen sich eher für delinquente Taten entscheiden. Es ist davon auszugehen, dass sich die Konzentration von Jugendlichen, die über ein geringes Maß an Selbstkontrolle verfügen, im Hinblick auf die Vermeidung von Gewaltdelinquenz nicht förderlich auswirkt.

Zur Erfassung der Selbstkontrollfähigkeiten wurden den Jugendlichen Aussagen vorgelegt wie „Wenn ich mit jemandem wirklich Streit habe, kann ich nur schwer ruhig bleiben“, „Manchmal finde ich es aufregend, Dinge zu tun, die mich in Gefahr bringen können“ oder „Wenn ich echt wütend bin, gehen mir die Anderen besser aus dem Weg“, denen auf einer Skala von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“ zugestimmt werden konnte. Aus der Zustimmung zu diesen Aussagen wurde ein Mittelwert gebildet. Zur anschaulicheren Darstellung wurde die Skala dreigeteilt: Personen mit Mittelwerten bis 2,67 gelten als hoch kontrolliert, Personen mit Mittelwerten bis 4,33 als durchschnittlich kontrolliert, Personen mit Mittelwerten darüber als niedrig kontrolliert. Wie bei den bisher betrachteten Faktoren lässt sich bei Betrachtung des linken Teils von Abbildung 5 erkennen, dass hoch kontrollierte Jugendliche unter den sehr häufigen Besuchern von Freizeitzentren mit 25,9 % nur halb so häufig vertreten sind wie in der Gesamtstichprobe (51,9 %) oder der Gruppe, für die der Jugendclub in der Freizeit keine Rolle spielt (57,1 %). Demgegenüber finden sich mehr als doppelt bzw. dreimal so viele mit niedriger Selbstkontrolle ausgestattete Jugendliche in der Gruppe der Personen, die oft oder sehr oft ein Freizeitzentrum besuchen.

Besucher von Freizeitzentren unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf ihre Selbstkontrollfähigkeiten, sondern auch hinsichtlich der Zustimmung zu gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen. Um diese zu erfassen, wurden den Jugendlichen Aussagen wie „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“ und „Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen“ zur Bewertung vorgelegt (vgl. Enzmann et al. 2004). Unter Jugendlichen, die aus dem islamischen Kulturkreis stammen, erhalten die Männlichkeitsnormen höhere Zustimmung als unter Jugendlichen aus anderen kulturellen Kontexten. Trotzdem findet sich auch bei eher katholisch oder orthodox geprägten Migranten ein nicht zu vernachlässigender Anteil an zustimmenden Jugendlichen. Wenn aber Jugendliche einmal derartige Vorstellungen internalisiert haben, dann ist ihre Bereitschaft zur Gewaltanwendung sehr ausgeprägt: So gehören nur 1,6 % der männlichen Befragten, die diese Normen ablehnen, zu den Mehrfach-Gewalttätern; demgegenüber stehen 24,7 % an Mehrfach-Gewalttätern unter den zustimmenden Jugendlichen (vgl. Pfeiffer/Baier 2008).

Betrachten wir nur die männlichen Befragten, so zeigt sich, dass von denen, die sehr oft in Freizeitzentren zu finden sind, 22,4 % den Männlichkeitsnormen explizit zustimmen, nur 20,4 % lehnen sie ab. Männliche Jugendliche, die dagegen nie ein solches Zentrum aufsuchen, stimmen nur zu 4,2 % solchen Normen zu, 61,1 % lehnen sie ab. Ein solcher Zusammenhang ist dabei sowohl für deutsche, als auch für türkische und russische Befragten zu finden. Freizeitzentren scheinen damit Orte zu sein, die eine beachtliche Anziehungskraft auf Anhänger einer ausgeprägten Macho-Kultur entfalten.

Abbildung 5: Selbstkontrolle, Männlichkeitsnormen bzw. Konsum von Mediengewalt und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)

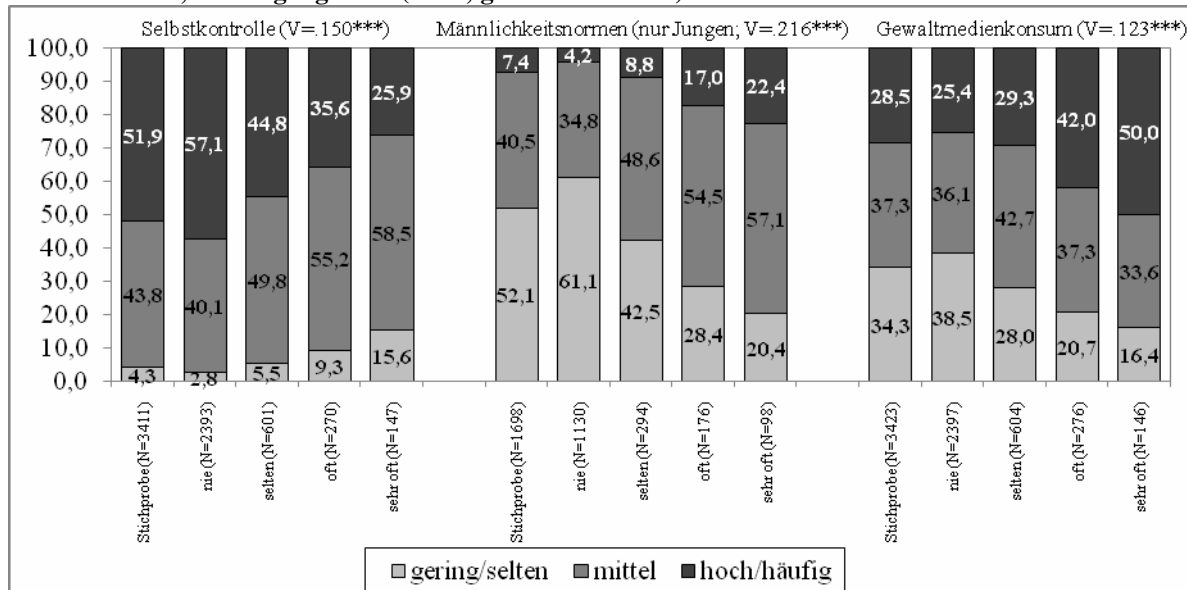


Abbildung 5 weist darüber hinaus diejenigen Jugendlichen aus, die in ihrer Freizeit häufig gewalthaltige Medien konsumieren. Obwohl in der wissenschaftlichen Forschung umstritten ist, welche konkreten Mechanismen für eine Beziehung zwischen dem Konsum und dem Verhalten verantwortlich sind, so besteht zumindest insofern Einigkeit, dass die Annahme einer generellen Ungefährlichkeit von Gewaltmedieninhalten nicht aufrechterhalten werden kann (vgl. Anderson/Bushman 2001, Fuchs et al. 2005, Kunczik/Zipfel 2004). Insofern kann auch im Hinblick auf dieses Verhalten vermutet werden, dass die Häufung von Jugendlichen, die in ihrer Freizeit viele gewalthaltige Filme sehen oder Computerspiele spielen, eher wenig zum Abbau der Gewaltbereitschaft beiträgt, sondern diese beim Vorliegen anderer Risikofaktoren möglicherweise sogar eher verstärkt.

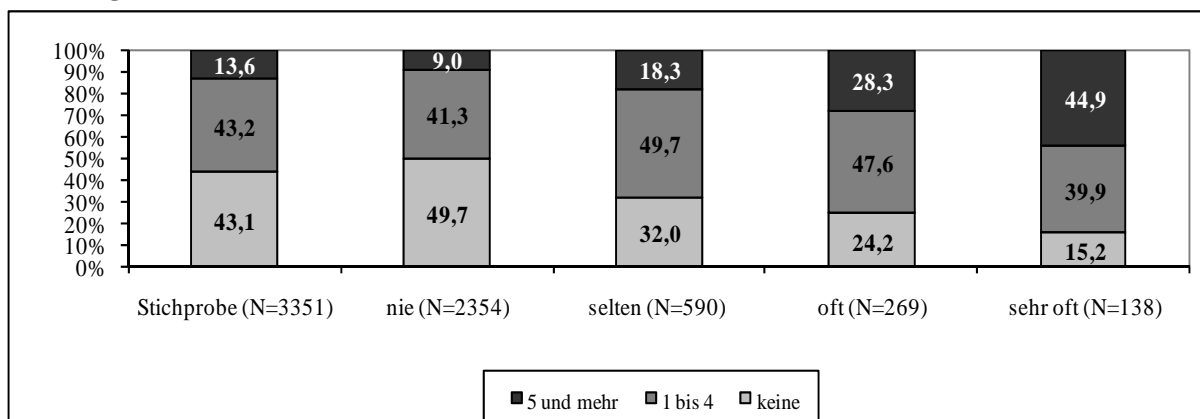
Zur Erfassung des Gewaltmedienkonsums sollten die Jugendlichen angeben, wie oft sie Horror- bzw. Actionfilme/Thriller ab 16 bzw. 18 schauen. Zusätzlich wurde nach der Häufigkeit des Konsums von Egoshootern und Kampfspielen gefragt. Die Variablen wurden zu einer Maximalwertskala zusammengefasst, d.h. der bei diesen Fragen angegebene Höchstwert wird zur Bestimmung der Häufigkeit des Konsums gewalthaltiger Medieninhalte herangezogen.⁶ Zur anschaulicheren Darstellung wurde die Skala in drei annähernd gleich große Gruppen (nie bzw. seltener, mittlerer, häufiger Gewaltmedienkonsum) aufgeteilt. Dabei zeigt sich, dass mit höherer Besuchshäufigkeit von Freizeitzentren eine Zunahme des Anteils Jugendlicher einher geht, die häufig gewalthaltige Filme sehen bzw. Computerspiele spielen. Von denen, die nie

⁶ Da die Antwortvorgaben in Bezug auf die Filme nicht identisch mit den Antwortvorgaben in Bezug auf die Computerspiele waren, wurde die Variablen vorher z-standardisiert.

ein Freizeitzentrum besuchen, geben 25,4 % einen häufigen Gewaltmedienkonsum an. Gleiches trifft hingegen auf jeden zweiten sehr häufigen Besucher von Freizeitzentren zu (50,0 %).

Von zentraler Bedeutung erscheint schließlich, was sich im Hinblick auf die Freundschaftsnetzwerke der Freizeitzentrenbesucher ergibt. Etwa die Hälfte der Jugendlichen, die nie solche Orte aufsuchen, hat keine delinquenten Freunde (49,7 %), nur knapp jeder Zehnte gibt dagegen an, über fünf und mehr solcher Freunde zu verfügen (9,0 %). Ein völlig anderes Bild zeigt sich dagegen zu den Jugendlichen, die sehr oft Freizeitzentren besuchen. Fast jeder zweite von ihnen (44,9 %) hat mindestens fünf delinquente Freunde, die in den letzten 12 Monaten einen Raub, einen Ladendiebstahl, eine Körperverletzung, einen Autoeinbruch oder einen Fahrzeugdiebstahl begangen haben.⁷ Dies sind fünf mal so viel wie bei denen, die nie ein Freizeitzentrum aufsuchen (9,1 %). Lediglich 15,2 % dieser Jugendlichen haben keinen einzigen delinquenten Freund.

Abbildung 6: Bekanntschaft mit delinquenten Freunden und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten, Cramers V=.206*)**



4. Freizeitzentren als Verstärkungsfaktoren von Jugendgewalt

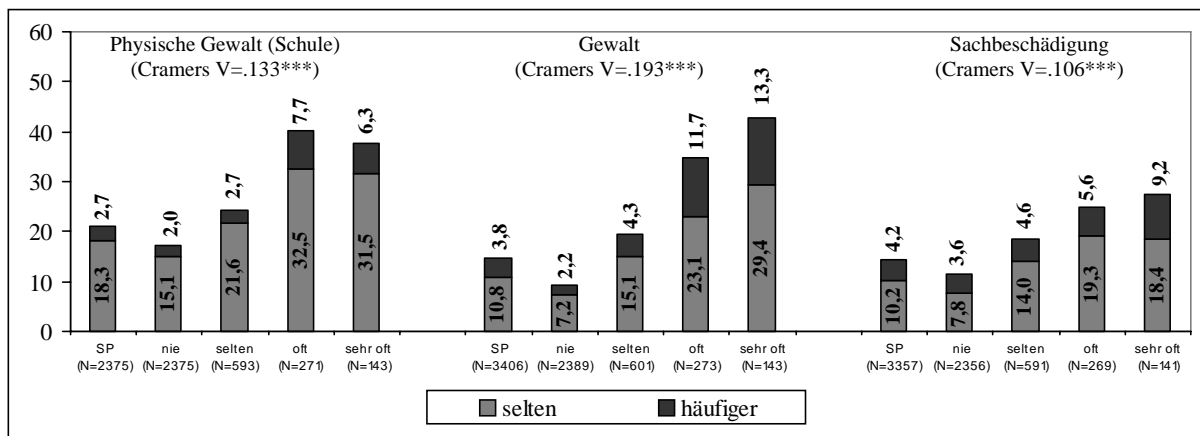
Der Abbildung 7 kann entnommen werden, dass Jugendliche, die häufiger Freizeitzentren besuchen, auch häufiger verschiedene Problemverhaltensweisen ausführen. Innerhalb des Schulkontextes haben diejenigen Jugendlichen am häufigsten physische Gewalt ausgeübt (jemanden getreten/geschlagen, mit einer Waffe bedroht bzw. erpresst oder gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben), die oft oder sehr oft Freizeitzentren besuchen. Auf Jugendliche, die diese Orte nie aufsuchen, trifft dies am wenigsten zu. Von allen häufigen Besuchern der Freizeitzentren hat etwa jeder Dritte ein- bis sechsmal („selten“) im vergangenen Schulhalbjahr dieses Verhalten gezeigt; mindestens jeder 15. tat dies mehrfach monatlich bis mehrfach wöchentlich („häufiger“). Die Quoten der Jugendlichen, die nie Freizeitzentren besuchen, liegen um mindestens die Hälfte darunter.

⁷ Einschränkung ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass im Rahmen einer querschnittlich angelegten Untersuchung wie der vorliegenden nicht geklärt werden kann, ob bereits befreundete, delinquente Personen gemeinsam Freizeitzentren aufsuchen (Selektion) oder ob vielmehr das Freizeitzentrum die Möglichkeit schafft, vermehrt mit anderen, delinquenten Personen in Kontakt zu treten, die dann das Verhalten eines Jugendlichen negativ beeinflussen können (Sozialisation). Dieser Einwand gilt auch für andere Faktoren wie die Männlichkeitsnormen oder den Medienkonsum.

Eine sehr enge Beziehung findet sich weiterhin in Bezug auf Gewaltverhalten, dass auch außerhalb der Schule verübt wurde. Um diese zu erfassen, sollten die Jugendlichen angeben, ob und wenn ja, wie häufig sie im letzten Jahr eine Körperverletzung, einen Raub, eine Bedrohung mit Waffen oder eine Erpressung begangen haben. Selten trat dieses Verhalten auf, wenn es mindestens einmal aber weniger als fünfmal in den letzten zwölf Monaten ausgeübt wurde, häufig dagegen, wenn dies fünfmal und mehr geschehen ist (sog. Mehrfachtäter). Der Anteil an seltenen Gewalttätern ist in der Gruppe der sehr häufigen Freizeitzentrenbesucher mehr als viermal so hoch wie in der Gruppe der Jugendliche ohne Aufenthalt dort (29,4 zu 7,2 %); die Mehrfachtäterquote der sich sehr oft in diesen Einrichtungen aufhaltenden Personen liegt sogar um das sechsfache höher (13,3 zu 2,2 %). Insgesamt betrachtet ergibt sich für sie eine Quote von 42,7 %, die im letzten Jahr wenigstens eine Gewalttat verübt haben gegenüber 9,4 % der Jugendlichen, die nie Freizeitzentren besuchen.

Weniger eng, aber dennoch signifikant ist auch die Beziehung zwischen Sachbeschädigungen und der Häufigkeit des Besuchs von Freizeitzentren. Im Vergleich von Schülern, die ihre Freizeit nie im Jugendclub/-zentrum verbringen und denen, die dies sehr oft tun, ergibt sich ein mit den anderen betrachteten Delikten vergleichbares Bild: Die Täteranteile sind unter den sehr häufigen Besuchern mindestens doppelt so hoch wie in der Vergleichsgruppe. Damit ist freilich bisher nur belegt, dass es zwischen der Häufigkeit des Besuches von Freizeitzentren und der Jugendgewalt bzw. von Jugendlichen ausgeübten Sachbeschädigungen einen hoch signifikanten Zusammenhang gibt. Eine klare Ursache-Wirkung-Beziehung kann allein aus diesem Befund noch nicht abgeleitet werden.

Abbildung 7: Delinquentes Verhalten und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; SP = Stichprobe)



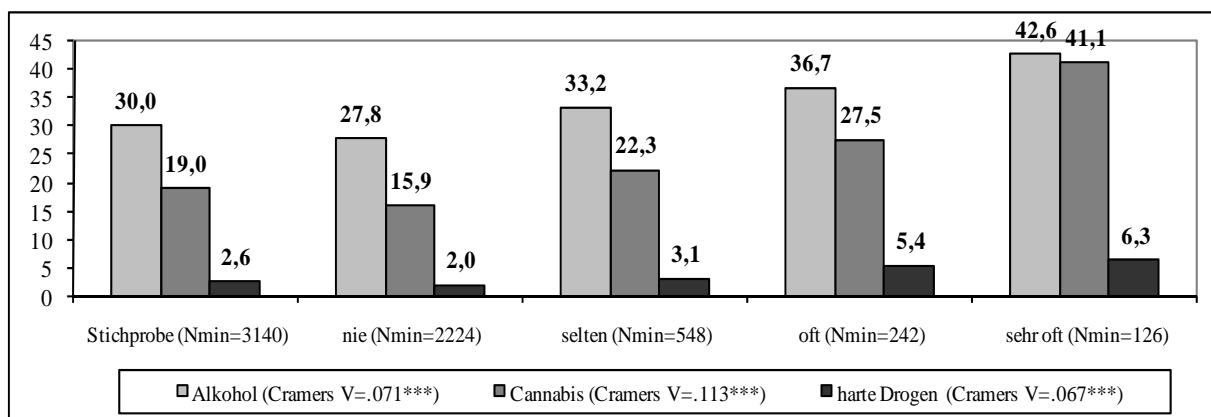
Neben delinquenten Verhaltensweisen lassen sich auch in anderen Bereichen abweichenden Verhaltens Zusammenhänge mit dem Besuch von Freizeitzentren konstatieren. Wir betrachten zunächst den Drogenkonsum. Die Jugendlichen wurden zur Erfassung des Drogenkonsums gebeten anzugeben, wie oft sie in den letzten zwölf Monaten u.a. folgende Drogen bzw. Rauschmittel konsumiert haben: Alkohol (Bier/Wein, Alcopops, Schnaps), Haschisch/Marihuana⁸, harte Drogen (Ecstasy, Speed, LSD, Kokain, Heroin⁹). Die Antwortmöglichkeiten waren „nie/kenne ich nicht“, „ein- oder zweimal“, „drei- bis zwölfmal“, „mehrmals im Monat“ und „wöchentlich bis täglich“. Während bei den illegalen Drogen bereits der ein-

⁸ Haschisch und Marihuana wird im Folgenden als Cannabis ausgewiesen.

⁹ Da hier genau wie beim Alkohol mehrere Drogen in einen Index eingehen, wurde jeweils die höchste Konsumhäufigkeit codiert. Hat ein Jugendlicher beispielsweise nur Heroin (und keine anderen harten Drogen) genommen, gilt er als Konsument harter Drogen.

malige Konsum als abweichend gelten kann, sind im Bereich des Alkoholkonsums vor allem die Jugendlichen gefährdet, die diese regelmäßig zu sich nehmen. Insofern sind die beiden Kategorien des mehrmals monatlichen bzw. des wöchentlich bis täglichen Konsums von besonderem Interesse. Hierbei zeigt sich (Abbildung 8), dass in der Gesamtstichprobe der Hannoveraner Neuntklässler etwa ein Drittel angibt, im vergangenen Jahr mindestens mehrfach monatlich Alkohol konsumiert zu haben (30,0 %), jeder fünfte hat mindestens einmal Cannabis probiert (19,0 %) und etwa jeder 40. Jugendliche harte Drogen (2,6 %). Jugendliche, die Jugendzentren in der Freizeit nicht besuchen, erreichen im Hinblick auf alle drei Formen des Drogenkonsums unterdurchschnittliche Werte. Am größten sind die Anteile an Konsumenten der verschiedenen Drogen hingegen unter jenen, die sich in diesen Einrichtungen sehr oft aufhalten. Im Vergleich zur ersten Gruppe konsumieren etwa anderthalb mal so viele Jugendliche regelmäßig Alkohol, fast dreimal so viele haben Cannabis zumindest probiert, mehr als dreimal so viele berichten vom Konsum harter Drogen.

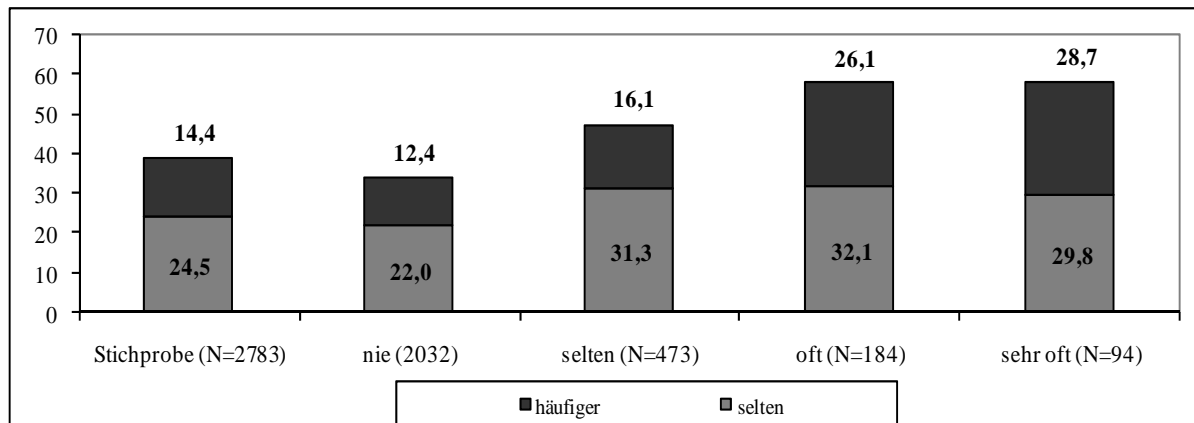
Abbildung 8: Alkoholkonsum (mind. mehrfach monatlich) und Konsum von Cannabis oder harten Drogen (mind. einmal im letzten Jahr) und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)



Für den Alkoholkonsum bietet die Schülerbefragung die Möglichkeit einer zusätzlichen Auswertung an. Wir haben die Jugendlichen auch danach gefragt, ob sie im vergangenen Jahr schon einmal so viel Alkohol getrunken haben, dass sie so richtig betrunken gewesen sind. Wenn dies der Fall war, sollten sie angeben, wie häufig das in den letzten zwölf Monaten vorgekommen ist. Seltene Betrunkenerfahrungen haben Jugendliche gemacht, wenn sie mindestens einmal, aber weniger als fünfmal soviel Alkohol getrunken haben, dass sie richtig betrunken waren. Mindestens fünf solcher Erfahrungen werden in der Kategorie „häufiger“ ausgewiesen. Unter Ausschluss der muslimischen Jugendlichen, deren Alkoholkonsum aufgrund der Regelung des Drogenkonsums durch den islamischen Glauben sehr gering ausfällt, zeigt sich, dass jeder vierte Jugendliche im letzten Jahr seltener, jeder siebte häufiger Vollrauscherfahrungen gemacht hat (Abbildung 9). Auffallende Unterschiede existieren vor allem bei den häufigen Trunkheitserfahrungen. Während dies in der Gruppe der nicht dem Islam angehörenden Jugendlichen, die sich nie in Freizeitzentren aufhalten, unterdurchschnittlich häufig auftritt (12,4 %), ist der Anteil etwa doppelt so hoch in der Gruppe der Jugendlichen, die ihre Freizeit oft oder sehr oft in Jugendclubs/-zentren verbringen (26,1 bzw. 28,7 %).¹⁰

¹⁰ Dieser Zusammenhang findet sich im Übrigen auch in Analysen, die auf muslimische Jugendliche beschränkt werden, was darauf verweist, dass der Besuch dieser Einrichtungen auch für diese Jugendlichen im Hinblick auf den Drogenkonsum einen Risikofaktor darstellt: Von allen muslimischen Jugendlichen ohne Aufenthalt in Freizeitzentren (N=293) haben 5,1 % im vergangenen Jahr häufig Vollrauscherfahrungen angegeben. In der Gruppe der sehr häufigen Besucher (N=40) hingegen 20,0 %, also etwa viermal so viele.

Abbildung 9: Trunkenheitserfahrungen im letzten Jahr und Besuch von Freizeitzentren, 9. Jahrgangsstufe ohne muslimische Jugendliche (in %; gewichtete Daten, Cramers V=.124*)**



Jugendliche, die Freizeitzentren besuchen, erweisen sich zuletzt auch in Bezug auf das Schulschwänzen, einer weiteren Form abweichenden Verhaltens, als auffällig. Jugendliche, die nie Freizeitzentren besuchen, haben zu 8,6 % im letzten Schulhalbjahr die Schule fünf Tage und mehr geschwänzt (sog. Mehrfachschwänzer); die Quote bei jenen Jugendlichen, die sehr oft diese Zentren besuchen, liegt um fast das Dreifache höher (23,1 %). Wenn Jugendliche diese Orte oft aufsuchen, gehören sie zu 14,8 % der Gruppe der Mehrfachschwänzer an, wenn sie es selten tun zu 12,4 %.

Abschließend soll nun untersucht werden, inwieweit der Besuch von Freizeitzentren unter Kontrolle der bereits vorgestellten Faktoren für die Erklärung gewalttätigen Verhaltens bedeutsam ist. Hierfür werden logistische Regressionsanalysen durchgeführt. Die abhängige Variable stellt die Gewaltprävalenz dar, d.h. es soll mit Hilfe mehrerer unabhängiger Variablen erklärt werden, warum einige Personen im vergangenen Jahr mindestens eine Gewalttat begangen haben, andere hingegen nicht. Ausgegeben werden sogenannte Effektkoeffizienten, die bei Werten über 1 anzeigen, dass die Wahrscheinlichkeit, eine Gewalttat begangen zu haben durch diese Variable erhöht wird. Werte unter 1 hingegen deuten auf eine Verringerung des Risikos eigener Gewalttätigkeit hin. Werte nahe 1 bedeuten entsprechend, dass diese Variable keinen Einfluss auf die Vorhersage der Gewalttätigkeit hat.

Im ersten Modell in Tabelle 1 wird nur die Häufigkeit des Besuchs von Jugendclubs/-zentren zur Erklärung der Gewalttätigkeit im letzten Jahr aufgenommen. Dabei zeigt sich, dass das Risiko, eine Gewalttat begangen zu haben, für die Jugendlichen, die wenigstens gelegentlich ein Freizeitzentrum besuchen, mindestens doppelt so hoch ist wie für Jugendliche, die ihre Freizeit nie hier verbringen (Referenzkategorie). Ein im Vergleich zur Referenzgruppe besonders hohes Risiko eigener Gewaltdelinquenz weisen – übereinstimmend mit den deskriptiven Befunden – die Jugendlichen auf, die sich sehr oft in Freizeitzentren aufhalten.

Im zweiten Modell werden weitere Faktoren zur Erklärung der Gewaltbereitschaft eingeführt. Männliche Jugendliche haben danach im Vergleich zu Mädchen ein doppelt so hohes Risiko, im vergangenen Jahr eine Gewalttat begangen zu haben. Mit dem Besuch einer höheren Schulform reduziert sich zudem das Risiko einer Gewalttat. Gegenüber Gymnasiasten und Waldorfschülern weisen Hauptschüler ein mehr als doppelt so hohes Risiko auf. Schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben erhöht ebenso wie der Konsum gewalthaltiger Medienformate die Bereitschaft zur Begehung einer Gewalttat. Ferner hat erhebliche Bedeutung, in welchem

Ausmaß die Befragten gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen akzeptieren. Gewalt reduzierend wirken sich mittlere bis hohe Selbstkontrollfähigkeiten eines Jugendlichen aus. Wer negative und langfristige Konsequenzen einer Handlung in seine Entscheidungen einbezieht und weniger spontan und impulsiv handelt, tritt seltener durch eine Gewalttat in Erscheinung. Das Risiko einer Gewalttat steigt zudem mit häufigem Schulschwänzen.

Beachtung verdient, dass zwei Einflussvariablen bei dieser multivariaten Analyse als eigenständige Ursachen von Gewalt ausscheiden, die bei einer bivariaten Betrachtung noch einen klaren Zusammenhang mit Jugendgewalt aufweisen: Armut sowie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe. Bei allen KFN-Schülerbefragungen und damit auch bei der, die wir 2006 in Hannover durchgeführt haben, hatte sich gezeigt, dass junge Migranten im Vergleich zu jungen Deutschen erheblich häufiger Gewalttaten begehen und dass auch im Vergleich der verschiedenen Migrantengruppen insoweit beträchtliche Unterschiede auftreten (vgl. u.a. Baier/Pfeiffer 2007). Ferner wird deutlich, dass das Aufwachsen in einer von Armut betroffenen Familie mit einer höheren Gewaltbereitschaft einhergeht. Die Bedeutung beider Einflussvariablen verschwindet jedoch, wenn man die anderen oben genannten Belastungsfaktoren in die Datenanalyse einbezieht. Anders ausgedrückt: Bei einem 15-jährigen Realschüler, der gewaltfrei erzogen worden ist, der selten oder nie gewalthaltige Medienformate konsumiert und kein Anhänger der Macho-Kultur ist, spielt die Frage, welcher ethnischen Gruppe er angehört oder ob seine Eltern arbeitslos sind, für seine Gewaltbereitschaft keine Rolle. Junge Türken beispielsweise oder von Armut betroffene Jugendliche sind unter solchen günstigen Rahmenbedingungen nicht häufiger gewalttätig als junge Deutsche oder Jugendliche, die aus finanziell abgesicherten Verhältnissen kommen (vgl. Baier/Pfeiffer 2008).

Anders verhält es sich aber nun mit jugendlichen Freizeitzentrenbesuchern. Wenn all die genannten Faktoren kontrolliert werden, reduziert sich zwar der Einfluss der Besuchshäufigkeit von Freizeitzentren auf das eigene Gewaltverhalten. Es bleibt aber dabei, dass der Freizeitzentrenbesuch für sich genommen das Risiko, Gewalttäter zu sein, beträchtlich erhöht.

Im dritten Modell wird zuletzt die Bekanntschaft mit delinquenten Freunden als Erklärungsfaktor aufgenommen, wobei von diesem ein starker Effekt ausgeht. Jugendliche mit fünf und mehr delinquenten Freunden haben ein mehr als neunmal so hohes Risiko, als Gewalttäter in Erscheinung zu treten, wie Jugendliche ohne delinquente Freunde. Auch nach Kontrolle dieses Faktors weisen Besucher von Freizeitzentren jedoch noch immer eine signifikant höhere Gewaltbelastung auf als Jugendliche, die sich nie an diesem Ort aufhalten. Neben der hohen Konzentration von problembelasteten, delinquenten Jugendlichen in diesen Zentren müssen demzufolge noch andere Faktoren eine Rolle spielen, die dieses erhöhte Risiko erklären. Die vorliegende Untersuchung kann hierauf keine abschließende Antwort geben, weil sie von ihrer Anlage her nicht dazu konzipiert war, die spezifischen Belastungen zu erfassen, die mit dem Besuch von Freizeitzentren verbunden sind. Wir können nur vermuten, dass sich aus der für die häufigen Besucher typischen Zusammenballung von Belastungsmerkmalen innerhalb dieser Gruppe eine Dynamik ergibt, die sich als gewaltfördernd auswirkt. In Bezug auf den Drogenhandel konnte das von Bucerius (2008a) im Wege ihrer qualitativen Studie, die sie zu den Aktivitäten einer Gruppe von Besuchern eines Frankfurter Jugendzentrums durchgeführt hat, aufgezeigt werden. Dieses Jugendzentrum war dort, ohne dass dies Polizei oder Mitarbeiter der Einrichtung gemerkt hatten, zu einem zentralen Umschlagplatz für Drogen aller Art geworden. Die Arbeit von Bucerius legt nahe, auch zu den hier dargestellten Befunden eine ergänzende qualitative Untersuchung zu realisieren, die sich der Frage widmet, wie es zu der

mit der Regressionsanalyse belegten Wirkung von Freizeitzentren kommt. Eines kann jedoch schon heute festgehalten werden: Der Besuch von Freizeitzentren erweist sich auch unter Berücksichtigung einer Reihe zentraler Risikofaktoren als eigenständiger Verstärkungsfaktor für gewalttätiges Verhalten.

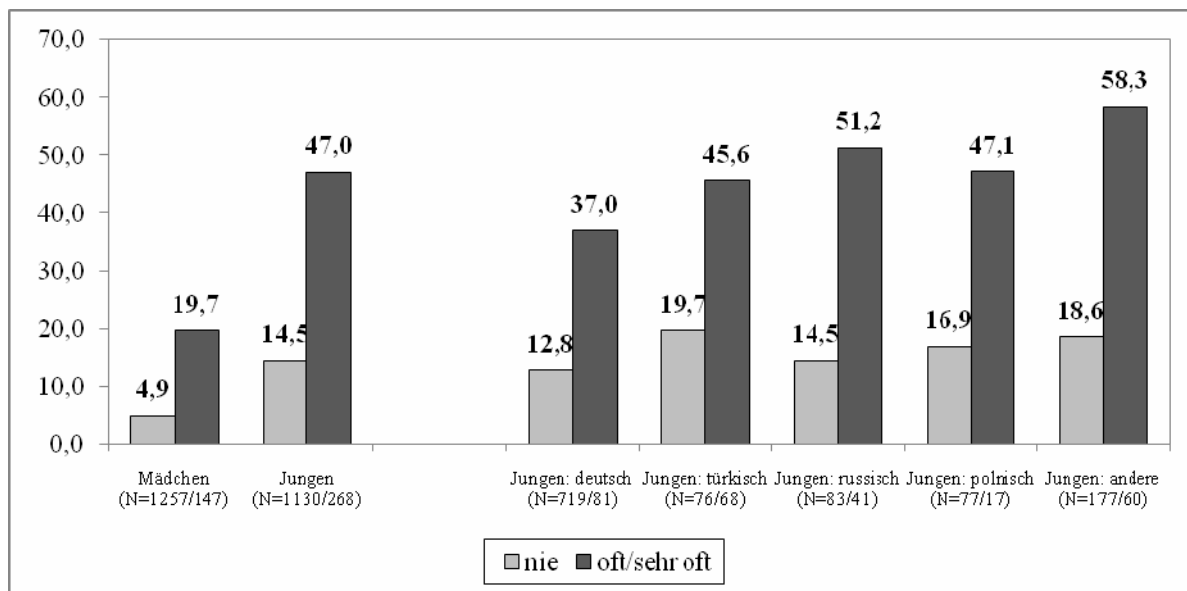
Tabelle 1: Einflussfaktoren gewalttätigen Verhaltens, 9. Jahrgangsstufe ohne Förderschüler (logistische Regression; abgebildet: Exp(B); gewichtete Daten)

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Besuch von Jugendclub/-zentrum: nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Besuch von Jugendclub/-zentrum: selten	2.317***	1.656**	1.441*
Besuch von Jugendclub/-zentrum: oft	5.092***	2.668***	2.215***
Besuch von Jugendclub/-zentrum: sehr oft	6.875***	2.539***	1.661*
Geschlecht: männlich		2.089***	2.234***
Hauptschule		1.902***	1.856**
Realschule		1.486*	1.342
Gesamtschule		1.253	1.212
Gymnasium/Waldorf		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
deutsch		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
türkisch		0.813	0.854
russisch		0.808	0.791
polnisch		0.653	0.625
andere		1.251	1.265
keine Elterngewalt		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
leichte Elterngewalt		1.107	1.074
schwere Elterngewalt		1.548**	1.422*
Sozialhilfebezug: ja		1.173	1.233
Konsum gewalthaltiger Medien: nie/selten		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Konsum gewalthaltiger Medien: mittel		1.875**	1.628*
Konsum gewalthaltiger Medien: häufig		2.893***	2.316***
Selbstkontrolle: gering		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Selbstkontrolle: mittel		0.253***	0.269***
Selbstkontrolle: hoch		0.091***	0.117***
Männlichkeitsnormen: Ablehnung		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Männlichkeitsnormen: teils/teils		2.014***	1.821***
Männlichkeitsnormen: Zustimmung		3.135***	2.576***
Schulschwänzen: nie		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Schulschwänzen: mind. einmal bis unter 5 Tage		2.039***	1.662***
Schulschwänzen: 5 Tage und häufiger		2.857***	2.037***
Delinquente Freunde: keine			<i>Referenz</i>
Delinquente Freunde: 1 bis 4			3.221***
Delinquente Freunde: 5 und mehr			9.423***
Nagelkerkes R²	.098	.389	.449
N	3319	3319	3319

*** p<.001 ** p<.01 *p<.05

Dieser gewaltsteigernde Effekt der Freizeitzentren findet sich für beide Geschlechter und für alle ethnischen Gruppen, wie die nachfolgende Abbildung 10 verdeutlicht. Mädchen, die nie in Freizeitzentren gehen, haben zu 4,9 % eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten ausgeführt, Mädchen, die sich oft oder sehr oft dort aufhalten, zu 19,7 %. Auch Jungen sind dann häufiger Gewalttäter, wenn sie mehr in Freizeitzentren gehen. Die Unterschiede zwischen den Gruppen der Nicht-Besucher und der häufigen Besucher fallen bei allen ethnischen Gruppen in Bezug auf die männlichen Befragten sehr deutlich aus. Der gewaltsteigernde Effekt der Freizeitzentren ist also auch in dieser Hinsicht ein stabiler Befund.

Abbildung 10: Gewaltverhalten und Besuch von Freizeitzentren nach Geschlecht und ethnischer Herkunft, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)



5. Vorschlag für einen Modellversuch

Die Erkenntnis, dass sich Freizeitzentren als eigenständige Verstärkungsfaktoren von Jugendgewalt auswirken, ist erst einmal für all die Personen, die in solchen Einrichtungen engagierte pädagogische Arbeit leisten, eine schockierende Botschaft. Die Tatsache, dass sich in unserer Untersuchung in Bezug auf Hauptschulen ein entsprechender Befund gezeigt hat (Baier/Pfeiffer 2007a), bietet hier nicht wirklich Entlastung. Sie macht allerdings eines deutlich: Beide Einrichtungen leiden heute unter demselben Phänomen. Freizeitzentren und Hauptschulen sind in die Krise geraten, weil sie heute primär von Jugendlichen besucht werden, die persönlich sowie in ihrem familiären und sozialen Umfeld stark belastet sind und häufig gleich mehrere dieser Problemfaktoren aufweisen: innerfamiliäre Gewalt, ein hoher und stark gewaltorientierter Medienkonsum, niedrige Schulbildung mit damit verbundenen schlechten Perspektiven für die berufliche Ausbildung, häufiges Schulschwänzen, Drogen- und Alkoholkonsum, eine ausgeprägte Machoorientierung und breite Delinquenzerfahrungen. Aus dieser Konstellation ergibt sich unter den Jugendlichen eine Gruppendynamik, der pädagogisch schwer zu begegnen ist.

In den Hauptschulen wird die Aufgabe der Lehrer dadurch etwas erleichtert, dass ein klar strukturiertes Programm dazu vorgegeben ist, was in der Schule stattzufinden hat. Das Beispiel der Rütli-Schule aus Berlin zeigt allerdings, dass selbst das nicht immer ausreicht, um einen einigermaßen geordneten Betrieb der Einrichtung zu gewährleisten. Die Tatsache, dass es den Hauptschulen ganz überwiegend gelingt, mit einer Jahr für Jahr höher belasteten Schülerschaft einigermaßen auf Kurs zu bleiben und den Schulauftrag zu erfüllen, verdient hohe Anerkennung und Respekt. Und trotzdem hat der Schultyp mittelfristig keine Chance zu überleben, weil die Eltern der Grundschüler sich verständlicherweise von ihm abwenden. Angesichts von nur noch 4 % der Absolventen von Grundschulen, die in Hannover zum Schuljahr 2008/2009 für die Hauptschule angemeldet wurden, ist absehbar, dass es hier schrittweise zu einer Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen sowie zur Neugründung von Integrierten Gesamtschulen kommen wird.

Bei den Freizeitzentren erscheint es erheblich schwieriger, auf die dargestellten Probleme eine konstruktive Antwort zu finden. Die dort tätigen Sozialpädagogen befinden sich in einem Di-

lemma. Natürlich ist ihnen bewusst, dass sich auch in ihren Einrichtungen die Klientel im Laufe der Jahre schrittweise in die Richtung entwickelt hat, die unsere Bestandsaufnahme des Jahres 2006 dokumentiert. Sie haben aber nur sehr begrenzte Chancen, dem entgegen zu steuern, weil den weniger belasteten Jugendlichen von ihren Familien in aller Regel attraktivere Freizeitalternativen ermöglicht werden. Hinzu kommt, dass es sich bei der typischen Zielgruppe von Freizeitzentren vor allem um Jugendliche handelt, die von einem sehr hohen Medienkonsum geprägt sind. Gerade bei denen unter ihnen, die zudem Wert auf gute Schulleistungen legen und deshalb ihre Nachmittage und Abende auch für Schularbeiten und Lernen nutzen wollen, bleibt dann neben Computerspielen und Fernsehen kaum noch Zeit, Jugendzentren zu besuchen. Das hat wiederum zur Folge, dass es sich bei der Klientel der Jugendzentren primär um die weniger leistungsorientierten Jugendlichen handelt. Beide genannten Faktoren dürften sich in den nächsten Jahren weiter verstärken.

So lassen die insgesamt rückläufigen Schülerzahlen erwarten, dass die Perspektiven der nachmittäglichen Freizeitgestaltung der Jugendlichen sich insgesamt gesehen eher verbessern werden, weil die vorhandenen Ressourcen auf weniger Köpfe verteilt werden können. Unser Forschungsbericht zur Jugendgewalt in Hannover hat ferner aufgezeigt, dass es seit 1998 in der Stadt in steigendem Maß gelungen ist, insbesondere die jungen Migranten besser in das Schulsystem zu integrieren. So hat sich die Quote der jungen Türken, die einen Realschulabschluss oder das Abitur anstreben, zwischen 1998 und 2006 von 52,9 % auf 67,5 % erhöht. Dies hat positive Auswirkungen auf die Schulmotivation. Ein Indikator ist hier beispielsweise die Quote der Jugendlichen, die der Schule unentschuldig fern bleiben. Das intensive Schulschwänzen (fünf und mehr Tage pro Halbjahr) ist in Hannover zwischen 2000 und 2006 von 18,8 auf 10,7 % zurückgegangen (bei den türkischen Jugendlichen von 25,9 auf 14,6 %). Je mehr aber Jugendliche aus sozialen Randgruppen hoffen können, sich durch schulische Anstrengungen gute Perspektiven für ihre berufliche Zukunft erarbeiten zu können, umso weniger ist zu erwarten, dass sie an Nachmittagen oder Abenden neben dem für ihre Gruppe typischen Medienkonsum noch Interesse an Besuchen von Freizeitzentren entwickeln werden.

Damit erscheint die Sorge begründet, dass sich jedenfalls in Hannover in den nächsten Jahren an der Zusammensetzung der Klientel von Freizeitzentren wenig ändern wird. Eher ist eine weitere Verdichtung sozialer Randgruppen zu erwarten. Damit aber stehen die dort tätigen Sozialpädagogen vor einem schwer zu lösenden Zielkonflikt. Wenn sie offensiv versuchen, durch spezifische Angebote und direkte Ansprache die aus unseren Forschungsdaten erkennbar werdenden Probleme zum Inhalt ihrer pädagogischen Arbeit zu machen, ist zu befürchten, dass die Besucherzahlen zurückgehen. Beschränken sie sich aber auf die Rolle der freundlichen Gastgeber, die erst dann spezifische sozialpädagogische Aktivitäten entfalten, wenn einzelne Jugendliche durch ihr aktuelles Verhalten dazu Anlass geben, dann können sie dem oben beschriebenen Gewaltverstärkungseffekt, den der Besuch von Jugendzentren nun einmal entfaltet, zu wenig entgegenwirken.

Angesichts dieser Ausgangslage empfehlen wir eine auf den ersten Blick radikal wirkende Alternative ins Auge zu fassen: die schrittweise Verlagerung der Offenen Jugendarbeit in Ganztagschulen und parallel dazu die schrittweise Schließung von Freizeitzentren. Voraussetzung hierfür ist freilich, dass Schulen, die ein Ganztagsprogramm entwickeln, die Möglichkeit erhalten, nachmittags ein Motto zu realisieren: Lust auf Leben wecken durch Sport, Musik, Kultur und soziales Lernen. Hierfür müssen an der Schule nicht nur personelle Voraussetzungen durch die Einrichtung der erforderlichen Planstellen geschaffen werden. Ebenso

wichtig erscheint, dass die räumlichen Voraussetzungen dafür eingerichtet werden, ein inhaltlich anspruchsvolles Nachmittagsprogramm umzusetzen, das es ermöglicht, den Jugendlichen auch nach 16 Uhr bis in die frühen Abendstunden attraktive Angebote zu vermitteln. Diese Ganztagschulen müssen dadurch zu Stadtteilzentren (in kleineren Gemeinden also zu Ortszentren) umgestaltet werden, denen im sozialen Gefüge ihres Einzugsgebietes eine stark erweiterte Funktion zukommt.

Der Vorteil eines derartigen Konzepts, das seit langem erfolgreich in Kanada, Neuseeland oder den skandinavischen Ländern umgesetzt wird, liegt auf der Hand. Die im Nachmittags- und Abendprogramm der Ganztagschule eingesetzten Sozialpädagogen sind nicht darauf beschränkt, spezifische Angebote für Jugendliche aus sozialen Randgruppen zu entwickeln. Durch ihre Einbettung in eine Ganztagschulkultur wird es ihnen ermöglicht, gewissermaßen aus dem Vollen zu schöpfen. Für die bisherige Klientel der Freizeitzentren wiederum bringt dieses Konzept die große Chance aus ihrer sozialen Isolation herauszufinden und in besser durchmischte Freundschaftsnetzwerke hineinzuwachsen.

Zur Erprobung der hier vorgestellten Idee empfehlen wir, in Hannover einen von wissenschaftlicher Evaluationsforschung begleiteten Modellversuch durchzuführen. In einem Stadtteil mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil von Jugendlichen aus sozialen Randgruppen müsste hierzu eine Ganztagschule gefunden werden, in deren Nähe bisher ein Jugendzentrum existierte. Ideal wäre es, wenn es sich bei der Schule um eine Integrierte Gesamtschule handelt, deren Räumlichkeiten mit vertretbarem Aufwand dazu umgestaltet werden können, nachmittags und am frühen Abend die Funktion eines Stadtteilzentrums zu übernehmen. Das Nachmittagsprogramm der Schule müsste durch Kooperation mit Sportvereinen, mit einer Musikschule und anderen interessierten Einrichtungen so erweitert werden, dass es dem oben skizzierten Anspruch gerecht wird. Für den Erfolg des Konzepts wäre es ferner von hoher Bedeutung, aus dem Stadtteil ehrenamtliche Kräfte dafür zu gewinnen, dass programmatische Angebot der Schule differenziert zu gestalten und Mittel dafür einzuwerben, den finanziellen Handlungsspielraum der Schule beträchtlich zu erweitern. Und schließlich müsste das Freizeitzentrum geschlossen werden. Die dadurch frei werdenden sozialpädagogischen Kräfte wären in das pädagogische Team der Schule zu integrieren und würden dort Aufgaben wahrnehmen, die sich aus dem Gesamtkonzept der Stadtteilschule entwickeln.

Literaturverzeichnis

Agnew, R., Petersen, D.M. (1989). Leisure and Delinquency. *Social Problems*, 36, 332-250.

Anderson, C.A., Bushman, B.J. (2001). Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. *Psychological Science*, 12, 353-359.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2007). *Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen - Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention*. KFN: Forschungsberichte Nr. 100.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2007a). Hauptschulen und Gewalt. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 28, 17-26.

Baier, D., Pfeiffer, C. (2008). Türkische Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt. In: Brumlik, M. (Hrsg.), *Ab nach Sibirien – Wie gefährlich ist unsere Jugend?* Manuskript im Druck.

Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M. (2006). Ethnische Gruppen und Gewalt. Junge Migranten als Opfer und Täter. In: Heitmeyer, W., Schrötte, M. (Hrsg.), *Gewalt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 240-268

Benninghaus, H. (2005). *Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler*. Wiesbaden: VS Verlag.

Bucerius, S. M. (2008). Drogendealer im Spannungsfeld zwischen islamischen Werten, Alltag in Deutschland und Kriminalität. *Zeitschrift für Soziologie*, 37, 246-265.

Bucerius, S. M. (2008a). *Migration und informelle Ökonomie*. Dissertation. Universität Frankfurt.

Dunning, E. (2002). Gewalt und Sport. In: Heitmeyer, W., Hagan, H. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 1130-1152.

Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 240-263.

Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Goldberg, B. (2003). *Freizeit und Kriminalität bei Jugendlichen. Zu den Zusammenhängen zwischen Freizeitverhalten und Kriminalität*. Baden-Baden: Nomos.

Hadjar, A., Baier, D., Boehnke, K., Hagan, J. (2007). Juvenile Delinquency and Gender Revisited: The Family and Power-Control Theory Reconceived. *European Journal of Criminology*, 4, 33-58.

Kreager, D. A. (2007). Unnecessary Roughness? School Sports, Peer Networks, and Male Adolescent Violence. *American Sociological Review*, 72, 705-724.

Kunczik, M., Zipfel, A. (2004). *Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Lösel, F., Bliesener, T. (2003). *Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen*. Neuwied: Luchterhand.

Mahoney, J. L., Stattin, H. (2000). Leisure time activities and adolescent anti-social behavior: The role of structure and social context. *Journal of Adolescence*, 23, 113-127.

Mahoney, J. L., Stattin, H., Magnusson, D. (2001). Youth leisure activity participation and individual adjustment: The Swedish youth recreation center. *International Journal of Behavioral Development*, 25, 509-520.

Mahoney, J. L., Stattin, H., Lord, H. (2004). Unstructured youth recreation centre participation and antisocial behaviour development: Selection influences and the moderating role of antisocial peers. *International Journal of Behavioral Development*, 28, 553-560.

Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2007). *Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen*. Baden-Baden: Nomos.

Pfeiffer, C., Baier, D. (2008). Eine Folge mangelnder sozialer Integration. Zur Gewalttätigkeit junger Migranten. *Treffpunkt. Magazin für Migration und Integration*, 1/2008, 21 -28.

Pfeiffer, C., Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2008). *Die PISA-Verlierer - Opfer ihres Medienkonsums. Eine Analyse auf der Basis verschiedener empirischer Untersuchungen*. KFN: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/pisaverlierer.pdf>.

Pöge, A. (2007). Soziale Jugendmilieus und Delinquenz. In: Boers, K., Reinecke, J. (Hrsg.), *Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie*. Münster: Waxmann. S. 201-240.

Rabold, S., Baier, D., Pfeiffer, C. (2008). *Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998*. KFN: Forschungsberichte Nr. 105.

Reinecke, J. (2005). *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg Verlag.

Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal*, 164, 116-131.